Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 8 (1932-1933)

Heft: 13

Artikel: Feldmarschall Radetzky : 1766-1858

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-709288

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nur als quantité négligeable gelten. — Aus der Fülle der Beispiele seien drei herausgegriffen.

Die Kompanie steht zum Abmarsch bereit. Die Küche muß mit, es pressiert. Da fehlt ein Mann zum Basten. Der « Herr » Fourier rennt 100 Meter zum Kompanie-Sammelplatz und sucht einen Mann, der das Basten besorgen soll (wiederholt persönlich gesehen). Warum nicht selbst Hand anlegen, ho-ruck und oben ist die Last. Das stärkt die Glieder und weitet die Brust. Aber die Arbeit verträgt sich nicht mit Glacéhandschuhen; auch gibt es gerne schmutzige Hände oder befleckt den Waffenrock. Dafür ist der Fourier doch nicht da, wozu hat man denn die Mannschaft, sagte mir in einem Wiederholungskurs ein « Auch-Fourier ».

Ein nicht zu überbietendes Beispiel bewußter Absonderung der Fouriere von der Mannschaft zeigt der Entlassungstag. Das ganze Bataillon versammelt sich gegen 12 Uhr zum immer gern gehörten: Bataillon, Achtung steht! Entlassen! Niemand fehlt. Doch halt. Kein Fourier ist da. Nun rennt so ein Federfuchser keuchend über den Platz, den Bleistift hinterm einen, den Federhalter hinterm andern Ohr. Er glaubt wohl, tiefen Eindruck zu machen durch seine gewaltige Arbeit. Alle können jetzt heim, aber er, der Fourier, hat noch zu tun. Bei der Mannschaft steckt man die Köpfe zusammen und sagt: « Du, unser Fourier! *Jetzt* hat er zu tun; glaub's wohl, daß der noch nicht fertig ist, das wäre bei ihm ja ein Wunder. » Ich möchte Ausnahmen, vor allem bei den Mitrailleur-Fourieren mit den vielen Pferden und daheriger vermehrter Arbeit, gestatten und begreifen. Aber warum soll sich der Infanterie-Fourier des auf das « Abtreten » folgenden Abschiednehmens von den Herren Offizieren, seinen Kameraden Unteroffizieren und vielen Soldaten entziehen? Von den zehn Minuten, die er zum « Abtreten » versäumt, hängt die Fertigerstellung der Komptabilität nicht ab.

Wie weit es übrigens wir Fouriere mit unserer oft gepflogenen Drückebergerei vom Dienst und von allen Strapazen gebracht haben und wie sehr man sich ganz zuoberst gewohnt ist, den Fourier nur als Schreiberseele und mindern Soldaten zu taxieren, beweist folgendes: Ich habe mir noch jede « Erlaubnis » zur aktiven Teilnahme am Defilee beim Regiment oder der Brigade erkämpfen müssen. Am schlimmsten war's beim Defilee der 4. Division 1931 in Niederbipp. — Auf einmal hieß es beim Ordnen der Kolonnen: Alle Fouriere austreten; macht was ihr wollt. Um 11 Uhr versammelt ihr euch wieder beim Martinsacker, Punkt... Die meisten Fouriere waren froh, austreten und zuschauen zu dürfen. Mein Freund, Fourier K. von der Geb. Mitr.-Kp., und ich bestanden auf der aktiven Teilnahme. Im Bataillon, im Regiment und in der Brigade deswegen Aufregung, war doch Befehl: keine Fouriere am Defilee. Da sprengt ein hoher Ordonnanzoffizier daher und brüllt mich aus Leibeskräften an: « Fourier, mached Sie, daß Sie fortchömed, Sie ghöred nid zum Defilee. » Ich donnerte noch lauter zurück: « Wenn Sie darauf bestehen, Herr Oberstleutnant, ja; aber ich gehe direkt vor versammeltem Volke und vor allen hohen Offizieren über's Feld zu Herrn Bundesrat Minger, um mich zu beschweren; ich bin Soldat und lasse mich vom Defilee nicht fortjagen. » — Mein Freund Fourier K. und ich sind heute noch stolz auf die Tränen, die uns vor innerer Bewegung über die Wangen rollten, als wir beim Fahnenmarsch und zehntausendfachem Beifall vor Herrn Bundesrat Minger und den Spitzen der Armee defilierten. — Wir waren m. W. die einzigen zwei Fouriere unseres Regimentes, die aktiv am Defilee teilnahmen.

Kameraden Fouriere! Es nützen weder goldene Knöpfe oder betreßte Waffenröcke etwas, um das Ansehen unseres Grades zu heben. *Soldaten* müssen wir wieder werden und zwar *in erster Linie* und *vor allem* Soldaten; Bureaulisten sind wir fast alle ohnehin von Beruf. Wir müssen hinaus ans Wetter, müssen mit unsern Soldaten Leid und Freude, Strapazen und schöne Stunden teilen; dann und nur dann wird unser Grad, der viel Verantwortung und viel, meist ungekannte und ungewürdigte Arbeit verlangt, wieder geschätzt und geachtet werden. Solange das Postulat Soldat werden, nicht erfüllt ist, sind alle Bemühungen auf « Verbesserung » unseres Ansehens durch schönere Uniformstücke usw. nutzlos. Von *innen* heraus, von den Fourieren muß die Aenderung kommen.

Feldmarschall Radetzky

1766—1858

Am 5. Januar jährte sich zum 75. Male der Todestag Radetzkys. Zwar ist die heutige Zeit ähnlich derjenigen, die den napoleonischen Kriegen folgte, noch unter dem Eindruck der furchtbaren Hekatomben des Weltkrieges kriegsmüde und im Grunde genommen pazifistisch und oft antimilitaristisch eingestellt. Gedenktage an große Feldherren erfahren denn auch heutzutage weit weniger Beachtung, als sie etwa großen Männern der Politik, Kunst oder Wissenschaft zuteil wird. Obgleich ihre Leistungen als solche genommen gewiß nicht minder groß sind als diejenigen der letztern und der Einfluß ihres Wirkens sich oft deutlicher auf den Gang des Weltgeschehens abgezeichnet hat. Eine solche Feldherrennatur war Radetzky, und deswegen verdient er es, daß seiner anläßlich seines 75. Todestages gedacht werde.

Radetzky, ungarischer Abstammung, wurde am 2. November 1766 auf Schloß Trzebnitz in Böhmen geboren. Als Sproß einer altadligen Familie trat er im Alter von 19 Jahren 1785 als Kadett in die kaiserliche Armee ein. Im folgenden Jahre zum Offizier befördert, wurde er 1787 einem Kürassierregiment zugeteilt. Als Ordonnanzoffizier machte er sodann die Feldzüge gegen die Türkei und in den Niederlanden, sowie den Krieg gegen die revolutionäre französische Republik mit. So focht er 1795 am Rhein und 1796 unter Beaulieu gegen Bonaparte in Italien. In diesen Kämpfen zeigte der junge Radetzky eine außerordentliche, bis an die Tollkühnheit grenzende Tapferkeit. Bei Fleuris durchritt er mit einer Handvoll Husaren die französischen Linien, um das Schicksal von Charleroi zu erfahren. Bei Valeggio hieb er Beaulieu, den österreichischen Oberbefehlshaber in Italien, der, von Feinden umringt, Gefahr lief, gefangen genommen zu werden, aus seiner verzweifelten Lage heraus. In rascher Folge zum Major und Oberstleutnant befördert, zeichnete er sich an der Trebbia und bei den Kämpfen um Novi in gleicher Weise aus und wurde bei Marengo nicht weniger als fünfmal verwundet. 1801 wurde er mit dem Maria-Theresien-Orden ausgezeichnet und 1805 zum Generalmajor befördert und mit einem höhern Kommando in der Armee des Erzherzogs Karl in Italien betraut. 1809 zum Feldmarschalleutnant vorgerückt, 1810 zum Kommandeur des Maria-Theresien-Ordens ernannt und in den Grafenstand erhoben, wirkte er bis 1812 als Generalstabschef der österreichischen Armee und machte als solcher unter dem Fürsten Schwarzenberg 1813 den Feldzug gegen Napoleon mit. Er hatte einen bestimmenden Einfluß auf die Pläne, die zur Völkerschlacht bei Leipzig führten und nicht minder fruchtbringend war seine Tätigkeit als Stabschef Schwarzenbergs im darauffolgenden Feldzug in Frankreich. Im März 1814 zog er mit an der Spitze der verbündeten Heere in Paris ein. Am letzten und entscheidenden Feldzuge gegen Napoleon, 1815, der bei Waterloo mit der endgültigen Vernichtung des gewaltigen Korsen endete, nahm Radetzky, vielleicht auffallenderweise, keinen direkten Anteil: Er war damals Stabschef der Armee am Oberrhein. In den auf die napoleonischen Kriege folgenden Jahren wirkte er als Generalstabschef weiter. Seine auf eine gründliche Armeereform gerichtete Tätigkeit zog ihm jedoch eine Reihe von offenen und versteckten Feinden zu. Auch war man allgemein, ähnlich wie heute, kriegsmüde. Seine Anregungen fanden daher nicht den von ihm gewünschten Anklang; ja, gewisse Kreise verlangten sogar seine Versetzung in den Ruhestand. Kaiser Franz I. deckte ihn jedoch unter Beförderung zum General der Kavallerie und Uebertragung des Postens eines Festungsgouverneurs. 1836, also schon 70jährig, erfolgte seine Beförderung zum Feldmarschall; aber erst im hohen Alter von 82 Jahren sollte Radetzky jene militärischen Höchstleistungen als führender Feldherr vollbringen, die ihn unsterblich machen sollten. Sein 1848 gegen die Armee des Königreichs Sardinien in Oberita-

lien geführter Feldzug stellt eine Leistung dar, die an Glanz nicht hinter denjenigen eines Moltkes, ja selbst Napoleons zurücksteht. In rascher Folge vernichtete er bei Santa Lucia, Curtatone, Sommacampagna, Custozza und Volta vollständig die sardinische Armee und zog am 6. August in Mailand ein, von wo aus er dem Feinde einen Waffenstillstand unter außerordentlich erschwerenden Bedingungen aufzwang. Und als der Waffenstillstand durch Kündigung abgelaufen war, krönte er sein Werk durch einen nochmaligen vernichtenden Sieg über die Sardinier bei Novarra (23. März 1849), und sicherte damit die österreichische Herrschaft über Oberitalien nochmals auf viele Jahre hinaus. Zum Generalgouverneur des Lombardisch-Venezianischen Königreichs ernannt, trat er erst 1857, einundneunzigjährig, in den Ruhestand. Er starb im Jahre darauf, immer noch geistig rege, wenn auch körperlich gebrechlich, betrauert von der ganzen österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie und nicht zum wenigsten von ihrem Kaiser und König Franz Joseph.

Wohl selten hat es einen bei der Truppe beliebtern, « populärern » Feldherrn gegeben. Radetzky war bei der Truppe nicht nur beliebt: sie vergötterte ihn geradezu. Sein Wohlwollen und seine Fürsorge für seine Untergebenen war sprichwörtlich. Das Vertrauen der Armee und der ganzen Monarchie in ihn war unbegrenzt. Unzählig sind die Anekdoten, die Radetzky zum Mittelpunkt haben. Der zu seinen Ehren komponierte « Radetzkymarsch » ist wohl auch heut noch einer der beliebtesten Militärmärsche. Unter seinen Klängen ist die brave österreichisch-ungarische Armee 1866 auf den Schlachtfeldern Oberitaliens unter Erzherzog Albrecht und in Böhmen unter Benedeck, jenem andern Ritter ohne Furcht und ohne Tadel, in den Kampf gezogen. Unter seinen Klängen ist sie aber auch noch ein letztes Mal in jenem August 1914 unseligen Angedenkens in den Weltkrieg gezogen. Und wenn es etwas war, das die so brave und immer noch so stolze österreichisch-ungarische Armee von 1914, jenes doch eigentlich unglaubliche Sammelsurium von sich innerlich todfeindlich gegenüberstehenden Völkerschaften, ehrenvoll durch vier Jahre schwerster Kämpfe und bitterster Entsagungen zusammenhielt, so war es nicht zum letzten das allein gemeinsame stolze Andenken an jenen Führer, unter dem diese Armee ihre größten Triumphe gefeiert hatte: Feldmarschall Radetzky.

Und so ist es denn gewiß kein bloßer Zufall, daß je und je sich das grenzenlose Vertrauen, die restlose Hingabe und Anhänglichkeit einer Armee sich weniger jenen im Grunde genommen zur Kälte oder gar Gewalttätigkeit oder Abschließung hinneigenden Führernaturen zuwandte, — Napoleon bildet auch hierin eine fast geheimnisvoll-rätselhafte Ausnahme —, als vielmehr zu jenen Führern mit dem ihnen nun einmal eigenen « guten Blick », die es verstanden, auch dem gewöhnlichen Soldaten menschlich nahezutreten. Geradeso, wie sich im vergangenen Weltkriege diese Anhänglichkeit weniger Gewaltmenschen, wie Ludendorff und Foch, als einem Hindenburg und Joffre zugewendet haben mag.

Und eine solche Führernatur ist auch Feldmarschall Radetzky gewesen: « Der Graf von Custozza », wie ihn das Volk spontan nach seinem Siege benannte; « Vater Radetzky », unter welchem wahrhaften Ehrentitel er der ganzen großen Armee vom untersten Soldaten an angefangen bekannt war.

Feldmarschall Radetzky war aber ein Feldherr und Soldat, dessen sich zu erinnern auch dem « Schweizer Soldat » geziemt. O. B.

Aus dem Militär-Amtsblatt

Ordonnanzschuhe

Nach den zurzeit gültigen Vorschriften über die militärische Fußbekleidung erhält jeder Rekrut ein Paar Ordonnanzschuhe unentgeltlich. Ferner kann jeder Rekrut ein weiteres Paar Ordonnanzschuhe zum Tarifpreise beziehen. Außerdem kann jeder Wehrmann seiner Einteilung entsprechend ein Paar Schuhe zum reduzierten Preis beziehen, und zwar frühestens nach 85 Diensttagen, jedoch während der Dauer seiner Dienstpflicht nur einmal. Im übrigen kann Ordonnanzschuhwerk für den Dienst nach Bedarf zum normalen Tarifpreis bezogen werden. Die zurzeit gültigen Preise für das Militärschuhwerk sind: Marschschuhe Tarifpreis 38 Fr., reduzierter Preis 22 Fr.; Bergschuhe Tarifpreis 48 Fr., reduzierter Preis 28 Fr.; Stiefel Tarifpreis 65 Fr., reduzierter Preis 38 Fr.

Vorausleistung eines Wiederholungskurses

Nach einer Verfügung des Eidg. Militärdepartements ist die Vorausleistung eines Wiederholungskurses mit Bewilligung des zuständigen Abteilungschefs des Eidg. Militärdepartements zulässig: a) wenn die Vorausleistung in der Einheit oder im Stab, dem der Dienstpflichtige angehört, erfolgen kann und für die Vorausleistung triftige Gründe nachgewiesen sind; b) in dringenden Ausnahmefällen, namentlich dann, wenn ein Dienstpflichtiger sich für ein oder mehrere Jahre ins Ausland begeben will und in dieser Zeit nicht zum Wiederholungskurs einrücken kann, auch in einem andern Kurse.

Literatur

Armee im Schatten. Die Tragödie eines Reiches. Von Dr. Bodo Kaltenbœck. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck-Wien-München.

Ein ehemaliger k. und k. Offizier, aber geborener Württemberger, und nach dem Untergang der Habsburger Monarchie wiederum im deutschen Reiche ansässig, hat ein Hohelied auf die untergegangene k. und k. Armee gesungen. Ich rechne sein Buch zu den besten Kriegsbüchern. Die österreichisch-ungarische Armee verdient es, daß sie ihre Verteidiger erhält. Die alte deutsche Armee, die den Ruhm Preußens in ihren Regimentern mit nach Osten und Westen führte im Sommer 1914, sie mußte nie um ihre verdiente Anerkennung kämpfen, nie um ihren Nachruf, um ihren soldatischen Leumund besorgt sein. Die modernen Deutschen haben es, was ihre unbezweifelten militärischen Tugenden anbelangt, verstanden, ihr Licht auf den Scheffel zu stellen. Gegen die k. und k. Armee besteht hingegen so etwas wie eine stille Verschwörung. Ihr Offizierskorps — gewiß, es war voll « lässiger Anmut », wie dies wienerisch, meinetwegen österreichisch ist, aber es tat seine Pflicht, mehr als seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit, nur fand die verkrampfte Haltung der Preußen bei ihm nie Nachahmung; man fand in seinen Reihen das stetige Betonen der eigenen Vortrefflichkeit, das Herausstreichen der eigenen Tugenden etwas komisch, man kokettierte mit einer gewissen Wurstigkeit und war leicht frivol. Aber man kann auch mit einem « Servus » auf den Lippen anständig sterben, pathetisch ist dies allerdings nicht. Dieses Offizierskorps hat es nicht verdient, daß es nun über die Bühnen Europas geschleppt wird als eine Gesellschaft von Operetten- und Filmidioten; die Offiziere, die zum größten Teil in den vier Jahren des Krieges verbluteten, verdienen Respekt.

Die Tiroler und Steiermärker, die Slowenen, die Polen, die Bosniaken, sie alle stellten Regimenter wundervoller Soldaten, die es mit den besten Regimentern reichsdeutscher Soldaten getrost aufnehmen konnten. Gewiß, die Tschechen versagten gegen Rußland zum Teil; war es nicht überhaupt ein Wunder, mit diesem Heere, das zur Hälfte aus Slawen bestund, gegen die slawische Vormacht zu Felde zu ziehen? Der Verfasser gibt sich alle Mühe, die deutsche Aufgabe Oesterreich-Ungarns und seiner Armee zu beweisen, als den Versuch, durch ein Reich deutscher Führung und zusammengesetzt aus einem Mosaik von Völkern, vor allem slawischen, den Vormarsch des Russentums, des Panslawismus, zu hemmen dadurch, daß es das Slawentum unter Habsburgs Fahnen « verwestlichte ». Diese Aufgabe sei die große Aufgabe Oesterreichs gewesen und an dieser Aufgabe sei Oesterreich zugrunde gegangen, meint der Verfasser. « Wir Oesterreicher waren die letzten Deutschen. Deutsch im Sinne der habsburgischen Mission, deutsch im Sinne eines westlichen Internationalismus voll Tradition, Kultur, voll ruhmvoller militärischer Geschichte. »

Die österreichisch-ungarische Armee, die seit den Revolutionskriegen mit wenig Ausnahmen unglücklich kämpfte, wenn sie in dieser ihrer europäischen Mission ins Feld geschickt wurde — die Siege Radetzkys in Italien waren Episoden —, hat auch einmal einen nationalen Krieg geführt. Im Jahre 1809